

Gal. 1, 6-9 oder der Kampf zwischen Altem und Neuem

Autor(en): **Camenisch, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gal. 1, 6—9

oder

der Kampf zwischen Altem und Neuem.

In der Mitte Kleinasien dehnt sich eine ziemlich gebirgige Landschaft aus, die zur Zeit Jesu den Namen Galatien führte und reich an gutem Ackerland und ausgedehntem Steppenboden war. Die Bewohner, die in verschiedenen kleineren Städten und Dörfern bei einander wohnten, unterschieden sich äußerlich und innerlich ganz wesentlich von ihren Nachbarn in dem tiefer gelegenen Bithynien, Paphlagonien, Pontus, Kappadokien, Lykaonien und Phrygien. Ob schon sie die Sprache Kleinasien redeten, wußten sie aus der mündlichen Ueberlieferung, daß die Wiege ihrer Vorfahren jenseits der Dardanellen gestanden und die Historiker wiesen ihnen nach, daß sie keltischen Ursprungs seien und erst nach langer, ereignisreicher Wanderung ihren jetzigen Wohnsitz okkupiert und ihm den Namen Galatien oder Keltenland gegeben haben.

In diese Gegend kam ungefähr im Jahre 53 nach Christi Geburt ein eher kleiner, wenig ansehnlicher Mann mit einigen Begleitern. Die Ausrüstung und die Eile, mit der sie vorwärts zu kommen trachteten, ließen deutlich erkennen, daß nicht Galatien, sondern irgend eine größere Stadt gegen Norden oder Westen hin ihr Reiseziel sei. Da aber geschah etwas Unerwartetes. Der Führer der kleinen Reisegesellschaft wurde von einer heftigen Krankheit befallen, die ein Weiterreisen unmöglich machte. Mit echt ländlicher Gastfreundlichkeit nahmen die galatischen Bauern sich des Fremdlings an und pflegten ihn bis er hergestellt war und den Wanderstab wieder in die Hand nehmen konnte. Er aber hatte gar nicht im Sinn, nun gleich weg zu gehen, sondern besuchte seine Wohltäter ringum im Lande und erzählte ihnen von dem neuen Gott, an den die Nachbarn im Süden, die Lykaonier, bereits glaubten. Und als er sah, wie die Herzen der Galater ihm voller Empfänglichkeit entgegenschlugen, wuchs seine Begeisterung und mit hinreißender Kraft malte er den Leuten ihr sittliches und religiöses Elend vor die Augen, zeigte ihnen, wie sie durch den in Jerusalem gekreuzigten Gottesohn können selig werden und in dem Gott, der ihnen seit jeher Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, ihren Frieden finden.

Als der Apostel von dannen zog, beseelte das frohe Gefühl seine Brust, daß er Jesus Christus in dem galatischen Bergland viele Seelen gewonnen, und daß die ausgestreute Saat fröhlich keimen und reichlich Frucht bringen werde. Nach drei Jahren machte er den Leuten wieder einen Besuch und sein Herz schlug vor Freude, als er sah, daß die heidnischen Altäre verschwunden waren, daß keine Spur von dem in den Großstädten Philippi, Athen, Korinth um sich greifenden Welt-schmerz bei den Galatern zu finden war und man allgemein im

Namen Jesu Gott diene und mit froher Zuversicht den Tag der Parusie erwartete.

Wie aber wandelten sich die Dinge, als Paulus an der Küste des ägäischen Meeres, in der Weltstadt Ephesus, sich niederließ, um daselbst dem weitverbreiteten Kult der griechischen Göttin Artemis den Krieg zu erklären! Eines Tages erschienen bei ihm Männer aus Galatien, mit denen er in seinem Zimmer eine lange, sehr erregte Unterredung hatte. Die Saat, die er ausgestreut habe — so berichteten sie — sei zum größten Teil zerstampft, der galatische Acker sei verwüstet, an Stelle der früheren Zuversicht und Hoffnungsfreudigkeit sei drückende Ungewißheit und Heilsunsicherheit getreten. Und Paulus schrieb nach Galatien folgende Worte: „Ich wundere mich, daß Ihr so schnell von dem Gott, der Euch in Gnaden berufen hat, abfällt zu einem andern Evangelium, welches doch kein anderes sein kann, nur daß gewisse Leute da sind, die Euch verwirren und das Evangelium Christi verkehren möchten. Aber selbst wenn ich oder ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium Euch verkündigte, als ich Euch verkündigt habe — Fluch über ihn! Wie ich es Euren Boten gesagt, so wiederhole ich es Euch jetzt: wenn jemand Euch anderes Evangelium verkündigt, als Ihr empfanget habt — Fluch über ihn!“ *)

In drastischer Weise kommt in diesen Worten die Stimmung zum Ausdruck, die entsteht, wenn Altes und Neues zusammenplagen und sich kämpfend begegnen. Paulus hatte Neues gebracht: das Evangelium von Christus, ein Evangelium der Freiheit, das sich an nichts gebunden fühlte als an den Glauben an den Gekreuzigten und an die Forderungen des christlichen Gewissens. Die Evangelisten, die während seines Aufenthalts in Ephesus nach Galatien gekommen, hoben das alte Gesetz Moses auf den Schild und predigten mit zäher Logik und einleuchtenden Beweisen, daß nur derjenige auserwählt sei und Anspruch auf Rettung am Tage des Gerichts habe, der die jüdischen Satzungen halte. Auf der einen Seite ein Christentum, das die Vergangenheit völlig desavouierte, auf der andern eines, das auf die Tradition aufgebaut, von jüdischem Geist durchtränkt war und von Jesus wenig mehr als den Namen hatte.

Wie die Geschichte der christlichen Religion lehrt, dürfen sich beide Parteien den Sieg zuschreiben; denn in den weiten Hallen unserer Kirche beteten seit jeher solche, die dem Herrn Dill und Rümmler verzehnten und ihm genau beweisen konnten, daß sie sein Gesetz in allen Teilen halten; und neben ihnen waren stetsfort solche zu finden, die das Gesetz haßten und Gott im Geiste dienen wollten. Man kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß es ein gesetzesfreies und ein gesetzblich gebundenes Christentum geben müsse und daß dieses wie jenes in der menschlichen Natur seine Berechtigung habe. In einem Punkte

*) Nach der Uebersetzung von W. Bouffet „die Schriften des Neuen Testaments“, erste Auflage, zweiter Band, pag. 29.

aber kann weder Paulus noch den Judaisiten recht gegeben werden, nämlich in der Art und Weise, wie sie miteinander den Kampf geführt. War es nicht höchst verlegend, daß diese jenem vorwarfen, daß er seine Botschaft nur von Menschen habe, daß er ein unvollständiges, mit eigenem Beiwerk ausgeschmücktes Evangelium predige, daß er den Leuten nach dem Mund rede und sie durch raffinierte Ueberredungskünste zu gewinnen wisse? Und müssen wir nicht auch Paulus, den radikalen Neuerer, verurteilen, wenn er den Fluch Gottes auf alle diejenigen herabwünscht, die anders predigen und lehren als er und in seiner Leidenschaft die berühmte Formel geprägt hat, deren die katholische Kirche sich bedient, um allem Neuen, Liberalen den Garanz zu machen?

Dieser Streit zwischen Altem und Neuem im apostolischen Zeitalter besitzt typischen Charakter. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Neue nimmermüde die Herrschaft zu erlangen sucht und das Alte nur unter wirkungsvollem Widerstand das Feld räumt. Dieses Spiel erleben wir heute auf pädagogischem, sozialem und kirchlichem Gebiet. Der Kulturwert der deutschen Schule wird angezweifelt und einer Reform, die stark über Pestalozzi hinausgeht, das Wort geredet. Der Klassenkampf spitzt sich zu und führt zu scharfen praktischen und theoretischen Auseinandersetzungen, wie der jüngst in Zürich stattgefundene Generalstreik beweist. Die kirchliche Organisation wird heftig angegriffen, ihr Leben und Gegenwartsbedeutung abgesprochen; Worte von völligem Fiasko, von sittlichem und religiösem Bankrott werden ihr gelegentlich entgegengeschleudert.

Muß dieser Streit sein? W. Bouffet sagt zur Auseinandersetzung des Heidenapostels und seiner in der jüdischen Vergangenheit nahezu völlig aufgehenden Gegner, es habe sich darum gehandelt, ob der junge christliche Glaube an die alten Formen einer absterbenden, im Außerlichen erstickenden Religion gebunden bleiben, oder ob er von den Schwingen des eigenen Geistes getragen, den kühnen Adlerflug über die Welt fortsetzen sollte. Paulus habe zitternd und bebend vor innerer Erregung sein Schreiben nach Galatien verfaßt und damit die gewaltigste Tat seines Lebens vollbracht. *) Von diesem Urteil läßt sich nicht vieles abmarkten, aber wer möchte es nicht wünschen, daß „der zweite Gründer des Christentums“, seine Widersacher ohne die anathematische Formel zur Ruhe gewiesen hätte? Wenn Kampf sein muß, warum nicht kaltblütige Auseinandersetzung, wobei die Kraft der guten Gründe und die siegende Macht der Wahrheit den Ausschlag geben soll? Es darf nie vom Alten, historisch Gewordenen und betreffe es pädagogische, soziale oder kirchliche Einrichtungen, mit Geringschätzung geredet werden. Nie darf es als etwas Verfluchtes, Verabscheuungswürdiges hingestellt werden. Ich meine in der Baukunst bahne sich eine richtige Würdigung des Alten an, indem man daselbst mit Liebe

*) Am angef. Ort, pag. 27.

in die alten Bauformen sich versenkt und sie in einer den modernen Bedürfnissen fein angepassten Weise neu aufleben läßt. Warum sollte das nicht auch auf anderen Gebieten und uamentlich auf den oberwähnten möglich sein? Wo der Respekt vor dem Gewordenen fehlt, da geht es schwer, Begeisterung für das werdende zu pflanzen. Es ist zweifellos, daß ein erfreuliches Entstehen des Neuen auf dem stillen und sicheren Wege der Evolution und nicht unter den schmerzlichen Kämpfen der Revolution zu erwarten ist.

G. Gamenisch.

Rundschau.

Der Fall Traub. Politische und kirchliche Presse beschäftigen sich eifrig mit dem Fall Traub. Es geschieht dies manchmal mit einer so fröhlichen Ignoranz über deutsche kirchliche Verhältnisse, daß es nicht überflüssig erscheint, zunächst einmal festzustellen, um was es sich handelt.

Hic. Gottfried Traub, ein geborener Württemberger, Pfarrer in der großen westfälischen Industriestadt Dortmund, ist einer der hervorragendsten Führer des kirchlichen Liberalismus, ein Freund und Gesinnungsgenosse Raumanns, eines der tätigsten Mitglieder des evangelisch-sozialen Kongresses, auf dem er den linken Flügel vertritt. Er ist begabt mit einer ganz erstaunlichen Arbeitskraft und einer glänzenden Beredsamkeit. Er bringt es neben seinem großstädtischen Pfarramt fertig, ein kirchliches Wochenblatt, die „Christl. Freiheit“ zu redigieren, jede Woche eine religiöse oder ethische Betrachtung für Raumanns „Hilfe“ zu schreiben, zahlreiche Vorträge zu halten und auch sonst schriftstellerisch tätig zu sein. Er hat ein größeres Werk: „Ethik und Kapitalismus“, sowie kleinere Schriften: „Der Pfarrer und die soziale Frage“, „Die Wunder im Neuen Testament“ veröffentlicht. Eine Sammlung von Predigten „Gott und wir“ und eine Sammlung seiner Betrachtungen in der „Hilfe“: „Ich suchte dich, Gott“ sind kürzlich bei Diederichs in Jena erschienen.

Wer Traubs Blatt, die „Christl. Freiheit“ las, konnte beobachten, wie seit Jahren sein kirchenpolitischer Kampf sich verschärft und immer mehr in den Vordergrund seiner Interessen trat. Und vollends seit der Fall Satho spielte, nahm er die äußerste Schärfe an. Heftig wurde sowohl das Bestehen des Spruchgerichts überhaupt, als das Verfahren gegen Satho im Einzelnen angegriffen. Traub hatte ja seinem Freunde Satho als Verteidiger zur Seite gestanden. Schon früher war er auch durch seine Weigerung, seine Konfirmanden auf das apostolische Glaubenskenntnis zu verpflichten, mit seinem Konsistorium in Konflikt geraten. Längst erwartete man, er werde das nächste Opfer des Spruchgerichtes sein. Da geschah das Unerwartete: nicht